

Hermann Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte*. Bd. II: Jungsteinzeit. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1968. Teil I: Text, XIV und 612 Seiten. Teil II: 6 Tabellen und 327 Tafeln.

Der vorliegende Band ist der zweite Teil eines insgesamt fünfbandigen Handbuches der Vorgeschichte der Menschheit, einer nach Konzeption und Umfang imponierenden Aufgabe, deren Lösung man beim heutigen Forschungsstand kaum noch als Leistung eines Einzelnen erwarten würde.

In Band 21 seiner 'Oeconomischen Encyclopädie' aus dem Jahre 1780 verlangt Johann Georg Krünitz, daß ein Handbuch 'ein Buch von mäßigem körperlichen Umfange' sei, 'welches ohne Mühe zu handhaben ist', und fährt fort: 'so fern es zugleich die Anfangsgründe, oder die nöthigsten Grundlehren einer Kunst oder Wissenschaft in sich enthält'. Während das Werk, wenn es einmal insgesamt vorliegt, die erste Forderung des alten Enzyklopädisten sicher nicht mehr wird erfüllen können, dürfte es der zweiten Bedingung doch in hohem Maße gerecht werden, indem es einen erstaunlich umfassenden ersten Zugang zum Material und zu den Problemen bietet. In neun Kapiteln werden die Forschungsgeschichte, der Fundstoff, Siedlungswesen, Wirtschaft, soziale Verhältnisse, Kunst, Kult und Religion abgehandelt. Die Regesten bringen kurze Beschreibungen und Literatur von 655 Fundorten, ein Tafelband mit 327 Karten und Tafeln führt das Material im Bilde vor. Verzeichnisse, Tabellen, Karten, sowie Personen-, Sach- und Ortsregister sorgen dafür, daß dieser immense Stoff 'ohne Mühe zu handhaben ist'. Ob das Vorherrschende Europas und des Vorderen Orients gegenüber den anderen Teilen der Alten und gegenüber der Neuen Welt in der Forschungsgeschichte und in der Gesamtdarstellung gerechtfertigt ist, sei dahingestellt und mag von anderer Seite beurteilt werden (vgl. die Bemerkungen auf S. VII, wo der Autor diese Problematik bewußt anspricht), für den mitteleuropäischen Benutzer stellt dieses Handbuch jedenfalls eine wesentliche Bereicherung seiner Hilfsmittel dar. Wo sonst findet beispielsweise ein Außenstehender eine derart knappe Übersicht zu den verwickelten und in einer unübersichtlichen Literatur diskutierten Problemen des südosteuropäischen Neolithikums, wo sonst eine Basis, von der aus man sich rasch das große Verbreitungsgebiet der Bandkeramik erschließen kann? Die Darstellung gewinnt durch die dezidierte Art, in der der Autor zu vielen schwebenden Fragen Stellung nimmt, einerseits eine entschieden persönliche Note und andererseits den Vorteil einer geschlossenen Konzeption. Über welche Abgründe der Leser gelegentlich hinweggeführt wird, erkennt im Einzelfalle der Sachkenner, ein tieferes Eindringen in die Materie ist aber jederzeit durch die reichlich angegebene Literatur möglich.

Der vorliegende Band behandelt den Zeitraum zwischen dem Ende des Pleistozäns und dem Beginn des Alten Reiches in Ägypten, sowie der frühdynastischen Ära in Mesopotamien, d. h. die Zeit zwischen dem 8. Jahrtausend und 2700 v. Chr. Sehr richtig betont der Autor, daß eine 'universale Prähistoriographie' Epochen nur mit dem 'Beginn progressiver Kulturerscheinungen' definieren kann, und es wird überzeugend dargelegt, daß an den genannten Zeitmarken jeweils etwas grundlegend Neues begann (S. Vf. 27). Auch die Bezeichnung Jungsteinzeit/Neolithikum für den behandelten Zeitraum erscheint nach den allgemein herrschenden Vorstellungen über den Inhalt dieses Begriffes durchaus angemessen. Freilich beginnt man daran zu zweifeln, wenn man den nächsten Abschnitt der Weltgeschichte, dem Band III gewidmet ist, als 'Kupferzeit' bezeichnet sieht, eine Charakterisierung, die dem Neuen, das mit den ägyptischen Königen und mit den Tempelstaaten des Zweistromlandes entsteht und das Verf. in vielen Kulturbereichen herausarbeitet (S. 39. 267 f. 276. 290 f. 294. 302 ff. 326 ff. 354 ff.), in keiner Weise gerecht wird und eher irreführt. Beginnt doch die Verwendung des Kupfers allenthalben bereits vor der 'Kupferzeit' (S. 30. 33. 35. 54 f. 58. 60. 62. 65-67. 106. 111; Regesten Nr. 181. 185. 188a. 189. 194. 197. 213. 567), und auch das als Einschränkung gemeinte Quantitätskriterium (S. 58) ist in der Anwendung nicht brauchbar und wird im Einzelfall außer acht gelassen, wie die reichen Kupferbeigaben des 'neolithischen' Grabes 3471 von Sakkara

zeigen (S. 408). Entsprechend der Feststellung, daß die Metallverarbeitung (Kupfer!) prinzipiell vom Altneolithikum an bekannt war (S. 58. 256), wäre man analog zu dem Verhältnis Mesolithikum/Neolithikum (S. VI), d. h. entsprechend der Notwendigkeit, nach den 'progressiven Kulturerscheinungen' zu definieren, eigentlich sogar gezwungen, den Begriff 'Neolithikum' durch 'Kupferzeit' zu ersetzen. Jedenfalls erscheint letzterer auch in diesem Lichte fragwürdig.

Verf. unterscheidet zwischen der 'isochronologischen' und der 'isophänomenologischen' Betrachtungsweise (S. V). Diese untersucht die gleichen Phänomene in verschiedenen Räumen, wo sie häufig auch in verschiedenen Zeiten fallen, jene fragt nach den Kulturverhältnissen, die während eines bestimmten Zeitabschnittes gleichzeitig bestanden, sollte also beispielsweise die Frage stellen, wie Europa im 8. und 7. vorchristlichen Jahrtausend in urchichtlicher Hinsicht aussah. Ein Vergleich beider Zeitabschnitte gäbe dann Einblick in die Dynamik der einzelnen Kulturerscheinungen und in die unterschiedliche und auch wechselnde kulturelle Aktivität verschiedener geographischer Räume. Die großen Möglichkeiten dieser zweifellos sehr aufschlußreichen Fragestellung auch nur annähernd auszuschöpfen, kann beim heutigen Forschungsstand in dem behandelten Zeitraum kaum gelingen, und dementsprechend fällt das synoptische im wahren Wortsinne 'kulturhistorische' Kapitel VII (S. 266–276) insgesamt wenig befriedigend aus. Zum einen ist der 'isochronologisch' betrachtete Zeitabschnitt zwischen 8000 und 2700 v. Chr. in sich nicht weiter durchgängig untergliedert und daher auch nicht entsprechend konsequent analysiert, so daß sich bei der Betrachtung des Gesamtzeitraumes selbst die wesentlichen kulturhistorischen Veränderungen und Bewegungen nicht mehr angemessen wahrnehmen und verfolgen lassen. Zum anderen liegt der tiefere Grund aber darin, daß eine weltweite isochronologische Betrachtungsweise auch ein weltweites Chronologierüst voraussetzt, und zwar letztlich ein solches mit absoluten Daten. Der Autor legt ausführlich dar, daß es in Ägypten vor 2700 v. Chr. keine sicheren absoluten Daten mehr gibt, so daß man für den gesamten in diesem Bande behandelten Zeitabschnitt nur auf mehr oder weniger ungewisse Schätzungen angewiesen ist (z. B. S. 71 f.). Die C¹⁴-Daten werden mit Vorbehalt betrachtet (S. 72. 85. 193), bezeichnen-derweise aber immer wieder angeführt. Die Notwendigkeit hierzu geht besonders deutlich aus dem Beispiel der isochronologischen Behandlung Amerikas hervor (S. 192 ff.).

Wie bedenklich schwach die Argumente sind, wenn die absolute Dauer von Kulturen abgeschätzt wird, lehrt die entsprechende Überlegung für die Bandkeramik (S. 126). Woher weiß man, daß ein bandkeramisches Wohnhaus drei Jahrzehnte bestand (vgl. auch S. 214. 225. 229)? Warum soll sich jede 'Siedlungsumgrenzung' in Köln-Lindenthal mit der Dauer eines Wohnhausbestehens decken? Aus diesen Prämissen wird auf die Länge der bandkeramischen Spätphase geschlossen und unter Hinzuziehung weiterer Voraussetzungen die Gesamtdauer der Kultur abgeschätzt. Unausgesprochen dürften hinter derartigen Berechnungen – wie häufig im urchichtlichen Schrifttum – Vorstellungen vom modernen Generationswechsel stehen, ein Modell, dessen Gültigkeit für das Neolithikum erst einmal nachzuweisen wäre. Man fragt im Einzelfalle dann aber auch, worauf selbst die 'Schätzungen' beispielsweise für die Fundplätze Flomborn (400 Jahre), Großgartach (400 Jahre), Heidelberg-Neuenheim (300 Jahre) beruhen (Tab. 5), wofür es doch, etwa was fundstatistische Angaben angeht, in der Spezialliteratur an befriedigenden großräumigen Vorarbeiten durchaus fehlt. In dieser Tabelle wird dem Fernstehenden in bedenklicher Weise ein 'Wissen' vorgeführt, das so nicht existiert.

Angesichts des Fehlens einer sicheren absolutchronologischen Basis, die bis in das 8. vorchristliche Jahrtausend hinaufreicht, und angesichts auch der so erheblichen Lücken, die gerade im europäischen Raum vielfach zwischen Spätpaläolithikum und Frühneolithikum noch bestehen, muß man sich fragen, ob der Zeitpunkt für eine isochronologische Betrachtungsweise heute schon gekommen ist.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf das umfangreiche Kapitel III (S. 25–197), in dem 'Der Fundstoff und seine zeitliche Gliederung' behandelt werden, systematisch einzugehen, vielmehr seien nur einige Details des mitteleuropäischen Materials herausgegriffen. Sehr richtig wird die Hinkelsteingruppe nur mit einer älteren Stufe der Stichbandkeramik verbunden (S. 121). Spiegelt diese Feststellung noch die Diskussion in der neueren Literatur wieder, so geht Verf. bei der Umkehrung der Rössener Chronologie hinsichtlich der Ausführlichkeit der Beweisführung über die Spezialliteratur erheblich hinaus, wodurch diese neuere und wichtige Hypothese anschaulich demonstriert wird (S. 132 ff.).

Als Beginn der Kupferzeit betrachtet Verf. die Michelsberger Kultur (S. 134), während das Chasséen nur mit seinem jüngeren Abschnitt in diese Periode hineinreichen soll (S. 150). Nun wird wohl richtig die Egozweiler Gruppe mit der Bocca-quadrata-Keramik des westlichen Oberitalien in Beziehung gesetzt (S. 135), andererseits hat Egozwil Verbindungen zu dem spätesten, Michelsberg unmittelbar vorangehenden Rössen. Da Verf. selbst auf die Bocca-quadrata-Keramik das ältere Chasséen und ein hypothetisches älteres Lagozza folgen läßt (S. 150), scheint es doch richtiger zu sein, diese beiden letztgenannten Phasen mit dem älteren Michelsberg zu verbinden und sie, im Sinne des Verf., schon in die 'Kupferzeit' zu verweisen.

Wenig Erfolg dürfte schließlich Versuchen beschieden sein, im Rahmen eines Handbuches neue Bezeichnungen für Kulturgruppen einführen zu wollen, wie 'Střelice-Gruppe' bzw. Kultur (S. 136. 234) für die 'mährische bemalte Keramik' (vgl. auch 'Krumlover Stufe' für die älteste Bandkeramik, S. 117 f.). Übri-

gens wird in der neuen Forschung nicht daran gedacht, den Terminus 'Lengyelkultur' nur auf Mähren und die Slowakei zu übertragen, vielmehr ist hiermit ein Oberbegriff für alle verwandten Erscheinungen gemeint.

Im Abschnitt 'Siedlungen' (IV) treten besonders die Befunde aus dem Vorderen Orient, aus Südosteuropa und aus Mitteleuropa in den Vordergrund. Von Beginn der Tellsiedlungen an waren im Vorderen Orient neben den zunächst recht häufigen Rundbauten auch solche mit rechteckigem Grundriß vorhanden (S. 200). Charakteristisch für diesen Raum, aber auch für die Ägäis, ist der Wandaufbau aus Stampflehm oder Lehmziegeln, während in Südosteuropa die Wände in der Regel aus senkrechten Stangen (und Flechtwerk) mit Lehmverstrich bestehen, eine Technik, die in der mitteleuropäischen Bandkeramik ausschließlich angewendet wird. Eine feinere räumliche und zeitliche Analyse könnte wohl aufschlußreiche Einsichten darüber erbringen, wie Bauformen sich ausbreiten und wie sie sich dabei unter dem Einfluß unterschiedlicher geographischer Bedingungen verändern. Ausführlich wird der Hausbau der Bandkeramik behandelt (S. 218–228). Besonders hingewiesen sei auf eine neue Deutung der Y-Stellung der Innenpfosten im Mittelteil des Geleen-Hauses (S. 219 f.); einigermassen nichtssagend erscheint die Beziehung, die hinsichtlich 'Einfachheit, Verbindlichkeit und Variabilität' zwischen Hausbau und Keramik gesehen wird (S. 221). Skeptisch möchte man den Versuch beurteilen, das 'räumliche Nebeneinander der Hausgrundrisse auf den einzelnen Siedlungsstellen' derart stark in ein 'zeitliches Nacheinander' aufzulösen, wie es Verf. vorschlägt, der an 'Einzelhöfe' oder 'Hofgruppen' denkt (S. 225–230). Besonders wenn dann im folgenden zu dieser 'Einzelhof- und Hofgruppensiedlung der Bandkeramikkultur' das 'Dorf' des Jungneolithikums als Gegensatz und entscheidende Neuerung herausgestellt wird (S. 232. 261 f.), fragt man nach der Quellenbasis.

In diesem Lichte erscheinen die Beziehungen, die zwischen gut erhaltenen Grundrissen und den Grabringen in Köln-Lindenthal ohne eine entsprechende Analyse der Funde hergestellt werden, wenig verlässlich, sprechen die Befunde von Geleen und Müddersheim eher gegen die obige These und sollte die so unvollständig erhaltene Siedlung von Plaidt unberücksichtigt bleiben. Ebenso möchte man in diesem Zusammenhang den Befund vom Goldberg bei Nördlingen nicht mehr gelten lassen, solange nicht im süddeutschen Raum Rössener Grundrisse untersucht worden sind, die zeigen, ob auf dem Goldberg wirklich ein anderer Siedlungstyp vorliegt als im Rheinland (S. 228. 274) oder ob die Häuser vom Goldberg nicht richtiger der dortigen Siedlungsphase des Horizontes Aichbühl-Schwieberdingen zuzuweisen sind.

Verhältnismäßig knapp gehalten ist das Kapitel 'Wirtschaft' (V). Aus dem darauf folgenden Kapitel VI (Soziale Verhältnisse) sei hervorgehoben, daß der Autor bei den Trägern der Bandkeramik einen stärker kriegerischen Zug erkennen möchte als bisher allgemein angenommen wird (S. 260), eine Erscheinung, die er mit der am Beginn des Neolithikums stehenden 'Psychoevolution' in ursächlichen Zusammenhang bringt (S. 258) und die als ein weltweites Phänomen auch bei nichtneolithischen Kulturen auftritt ('mikrolithische Revolution', S. 266 f.). Das leitet zu dem Abschnitt 'Regionale Gruppenbildungen und Kulturbeziehungen' (VII) über, in dem in einer Zusammenschau die Ausbreitung des Neolithikums verfolgt und dabei lesenswertes Grundsätzliches zu diesem Problem gesagt wird (S. 267 ff.). Sehr richtig betont Verf., daß nach dem Ende der bandkeramischen Koine, deren Auflösung sicher schon recht früh innerhalb der bandkeramischen Entwicklung selbst begonnen hat, was einmal einer gesonderten Untersuchung wert wäre, der kulturelle Zustand Mitteleuropas sehr viel komplexer wird. Es scheint, daß kaum noch eine derart 'ganzheitliche' Kultur wie die Bandkeramik bestanden hat, daß vielmehr die verschiedenen Kulturäußerungen sich häufig nicht mehr deckten, sondern sich in autonomer Weise entwickelten und unterschiedliche Verbreitungsgebiete besaßen. Zu dem exemplarisch vorgeführten Beispiel der Rössener Kultur (S. 273 f.) sei allerdings bemerkt, daß aus Süddeutschland Gräber der Großgartacher, aus Mitteldeutschland aber solche der Rössener Keramikgruppe zitiert werden, um den Unterschied der Grabsitten innerhalb einer Kultur zu demonstrieren. Wie fragwürdig es im übrigen ist, auf den Unterschied zwischen den Rössener Häusern des Rheinlandes und denjenigen des Goldberges zu bauen, wurde bereits oben betont.

Zwei umfangreiche Kapitel sind der Kunst (VIII) sowie dem Kult und der Religion (IX) gewidmet. Hier werden am überzeugendsten die Möglichkeiten, die eine 'isochronologische' Betrachtungsweise bietet, wahrgenommen, indem der Leser die mitteleuropäischen Funde und Befunde vor dem Hintergrund der südosteuropäischen und besonders der vorderasiatisch-ägyptischen Verhältnisse eindrucksvoll kontrastiert sieht, wobei auch zweifellos für ihre Deutungsmöglichkeiten manches gewonnen werden kann. Sehr betont verfiert der Autor z. B. die Ansicht, daß Jenseitsglaube und anthropomorphe Göttervorstellungen erst zu Anfang des dynastischen Zeitalters in Ägypten entstanden seien (S. 356. 391), wodurch bei den neolithischen Brandbestattungen (S. 367) oder Menschendarstellungen (S. 392) Mitteleuropas der Spielraum für Deutungen schon erheblich eingeschränkt wird. Auch die Feststellung, daß im vorderasiatischen Altneolithikum zunächst keine speziellen Kultbauten nachweisbar sind, sondern 'daß der Kult ein integrierender Bestandteil des in den Wohnräumen sich vollziehenden Lebens war' (S. 335), schärft den Blick für die Betrachtung des europäischen Hausbaues und möglicher damit verbundener kultischer Aspekte (S. 345 ff.).

Für den umfangreichen Abbildungsteil mußte das meiste aus den Originalpublikationen umgezeichnet werden, ein zweifellos notwendiges, aber besonders bei photographischen Vorlagen von Keramik riskantes Ver-

fahren. Sind doch oft nur Teile der Gefäße erkennbar und lassen sich häufig Rekonstruktionen nur schwer vom sicheren Bestand trennen. Wird diese Trennung schon bei der Wiedergabe von guten zeichnerischen Vorlagen uneinheitlich durchgeführt (vgl. die korrekte Abbildung auf Taf. 248 mit der ungeschickten Darstellung auf Taf. 249), und gibt es schon hier selbständige Ergänzungen (Taf. 249, 29), so waren die meisten photographischen Vorlagen der Gefäße aus Plaidt unzureichend, ohne daß sich dieses auf Taf. 220 C erkennen läßt. Zumindest sollte man aber erwarten können, daß das auf Photos sicher Erkennbare richtig wiedergegeben wird, doch hält auch hier manches der Nachprüfung nicht stand (im Original ist auf Taf. 250 A die Scherbe Nr. 14 mit Furchenstichlinien, Nr. 18 links mit Zahnstock, rechts mit Cardium verziert; bei dem Gefäß Taf. 234 C 2 gibt es in der Vorlage keinen Einblick von oben). Angesichts mancher Flüchtigkeitsfehler (auf Taf. 212 gehören die Scherbe E 1,5 nicht zu Typ E 1, sondern zu Typ D, die Scherben H 4.7 nicht zu Typ H, sondern zu Typ G) fragt man sich, ob die von der Originalpublikation abweichende Orientierung von Scherben (z. B. Taf. 212 A 8; B 6.10.11; F 1,7; M 1 – Taf. 250 A 2.4.8.16) mit Absicht geschah, wofür es gelegentlich Gesichtspunkte gibt, oder ob hier nur ein Versehen vorliegt. Unzulässig ist es jedenfalls, in Aufsicht publizierte Scherben schlichtweg mit dem Profil zu verbinden, wie es auf Taf. 212 häufig geschieht (besonders irreführend bei Taf. 212 A 2; B 1.8; E 1; E 1,6.8; E 2,2.4.5; F 1,1.2.3; F 2,2–4). Daß nicht wenige Abbildungen die starke Verkleinerung nicht vertragen (z. B. Taf. 212 M; 230 ff.; 260,14 ff.), war wohl um der Einheitlichkeit willen nicht zu vermeiden, wie ja überhaupt die Abbildungen nicht ins Einzelne gehende Information, sondern mehr 'signalartig' einen ersten Überblick oder eine Erinnerung geben wollen und können. Sie fügen sich damit sinnvoll in die Intentionen dieses Handbuchs ein, das in jeder urgeschichtlichen Bibliothek seinen Platz finden wird.

K ö l n

J. L ü n i n g